Zweite Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 333. Mittwoch den 28. November 1888. 82. Jahrgang.

Colonialpolitisches.

* **Berlin**, 26. November. Eine Sitzung des deutschen Emin Pascha-Comités fand am Sonntag Nachmittag im Abgeordnetenhause statt. Dieselbe, von Herrn Dr. Peters präsidirt, war von über 40 Mitgliedern besucht. Der geschäftsführende Ausschuß hatte folgenden Antrag eingebracht:

„Dem Herrn Premierlieutenant Wißmann wird aus dem Emin Pascha-Fonds eine vom Ausschuß zu bestimmende Summe zur Verfügung gestellt, um alsbald den ersten Theil der Emin Pascha-Expedition vorzubereiten und ins Werk zu setzen. Herr Wißmann soll ersucht werden, sich so bald als möglich nach Ostafrika zu begeben, die Verhältnisse an Ort und Stelle zu studiren und je nach dem Ergebnisse dieser Prüfung die Wahl seiner Route zu treffen. Als wünschenswerth wird bezeichnet, daß, wenn es ohne unverhältnißmäßig großen Zeitverlust thunlich ist, der Weg durch das deutsch ostafrikanische Gebiet genommen werde. Herr Dr. Peters soll ersucht werden, auch die Ausführung des von ihm übernommenen Theiles der Expedition baldmöglichst vorzubereiten und ins Werk zu setzen."

Nach einer längeren Debatte, an welcher die Herren v. d. Heydt, Staatsminister v. Hofmann, Oberpräsident v. Bennigsen, Premierlieutenant Wißmann, Director im Reichspostamt Sachse, Abgeordneter Rumpff, Generallieutenant v. Dresgalla, Director Mehnert theilnahmen, wurde dieser Antrag einstimmig angenommen. Es wurde ferner die Cooptation von Herren aus weiteren Kreisen Deutschlands in den geschäftsführenden Ausschuß, um der Bewegung einen stärkeren Rückhalt zu verschaffen, dem Ausschuß empfohlen.

* Die „Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft hat am Sonntag eine Directionssitzung gehalten und ist anläßlich der gegenwärtig dort herrschenden Unruhen zu Beschlüssen gekommen, die man im Interesse der colonialen Sache Deutschlands nur mit Zustimmung wird begrüßen können. Die Beschlüsse, von den vertragsmäßigen Rechten der Gesellschaft an der ostafrikanischen Küste nach keiner Richtung hin etwas aufzugeben, die noch behaupteten Plätze stärker zu besetzen und zu befestigen, die nur Zeit verlorenen, unter dem Schutz der Blockade mit Waffengewalt zurückzuerobern und zu diesem Zweck eine eigene Compagnietruppe zu bilden, zeugen von dem ernstlichen Vorsatz, den deutschen Besitz in Afrika festzuhalten und sich gegen Angriffe und Bedrohungen energisch zur Wehr zu setzen. Auch einem weiteren Beschluß, vorübergehend die finanzielle Unterstützung des Reichs nachzusuchen, wird man die Berechtigung nicht absprechen können. In welcher Form und in welchem Umfang dies zu geschehen habe, wird freilich noch gründlicher Erörterung bedürfen. Es handelt sich dabei nicht um die finanzielle Unterstützung der wirthschaftlichen Unternehmungen der ostafrikanischen Gesellschaft; für eine solche würde wohl auf Reichsbeihilfe nicht zu rechnen sein, sondern um die Herstellung der Ordnung und Sicherheit in einem deutschen Coloniallande, und diese der Gesellschaft ermöglichen zu helfen, ist allerdings auch ein Reichsinteresse. Wir wissen freilich nicht, wie sich die Regierung zu diesem Ansuchen stellen wird. Die Pläne derselben gegenüber den gegenwärtig im Vordergrunde stehenden Colonialfragen sind noch sehr wenig durchsichtig; nur durch Entsendung von Kriegsschiffen die Wiederherstellung der Ordnung in Ostafrika zu unterstützen, hat sich bisher die Regierung geneigt gezeigt. Wir wissen auch nicht, ob eine Mehrheit des Reichstags einem Antrag auf finanzielles Eingreifen des Reichs in irgend welcher Form zustimmen würde. Sicherlich aber lassen sich für ein solches sehr erwägenswerthe Gründe geltend machen, bessere unseres Erachtens, als seiner Zeit bei dem Eintreten für Samoa. Wir glauben auch nicht, daß ein solches Vorgehen hier den früher vom Reichskanzler umschriebenen Rahmen der Colonialpolitik hinausgreifen würde.

* Die „Times" meldet aus Zanzibar, die ernste Krankheit des Sultans verzögere den Beginn der activen Operationen; die ursprünglichen Vereinbarungen seien dahin geändert, daß Deutschland den südlichen und England den nördlichen Theil der Küste blockire; die deutsche Marinebesatzung in Bagamoyo habe sich wieder zurückgezogen.

Die Wege zu Emin Pascha.

* In einem von Dr. W. Götz vor der Münchener Abtheilung des „Deutschen Colonialvereins" gehaltenen Vortrag bespricht derselbe die Wege, auf denen man von der Ostküste Afrikas aus zu Emin Pascha gelangen kann. Der kürzeste Weg, der zu wählen sein würde, wenn es sich einzig und allein um die Errettung Emin's handelte, ist nach Götz der von Mombas über Taweta durch das Masai-Land, an dem Naiwasche- und Baringo-See vorüber nach dem Nordostufer des Victoria-Nyanza. Dieser Weg läge also ganz in der englischen Interessen-Sphäre. Ein anderer Weg, der, nebenbei bemerkt, für den deutschen Handel von Wichtigkeit werden könnte, wäre der von Pangani nach Wafegua, Tschagga dem Kilimandscharo und durch noch unbekanntes Gebiet zum östlichen Victoria-Nyanza. Ein dritter Weg endlich wäre der von Reisenden, Händlern und Missionaren am meisten benutzte von Bagamoyo über Mpwapwa und Tabora nach Kagehi, von wo der Victoria-Nyanza in großen Segel-Canoes zu überfahren wäre. Am besten würden nach Dr. Götz zwei Expeditions-Körper getrennt auf diesen Wegen — auf dem nördlichen und auf einem der südlichen — vorgehen, um sich am Victoria-Nyanza miteinander zu vereinigen. Die Wege erheben sich sämmtlich mehrere Male zu einer beträchtlichen Höhe über dem Meeresspiegel — bis über 1000 m —, die Versorgung mit Nahrung wäre bei der Angebautheit der Gegend und der ergiebigen Jagd nicht schwer, und der Widerstand der Eingeborenen — namentlich von Masai, Kabirondo und Uiaga — würde in keinem Falle ein sehr kräftiger sein. Jede Karawane denkt sich Dr. Götz aus etwa 220 schußgewandten Bewaffneten und 125 Trägern bestehend, und die gesammte zu transportirende Last nimmt er zu 150 Centnern an. Zum Lastragen will er nebenbei 80 bis 90 Esel benutzt sehen. Von Mombas bis Taweta sind elf Tagereisen, von Taweta nach dem Naiwasche-See 18 bis 19 und von Bagamoyo nach Tabora — 740 km — 35 Tagereisen. — Hierzu bemerkt eine kundige Stimme im „Globus", daß der dritte von Dr. Götz vorgeschlagene Weg, der von Bagamoyo über Tabora zum Victoria-Nyanza, der praktikabelste und aussichtsvollste ist, besonders wenn man am Victoria-Nyanza darauf bedacht sei, Unyoro und Uganda zu umgehen. Das Haupthinderniß, mit dem es die geplante Expedition unter den obwaltenden Verhältnissen zu thun hätte, dürfte aber überhaupt weniger in der Beschaffenheit des Weges, als vielmehr in dem Zusammenbringen einer gut disciplinirten und zuverlässigen Mannschaft liegen. Dies war schon in den normalen Zeiten immer die Hauptsache der Reisenden, und in den gegenwärtigen aufgeregten Zeiten wird es sicherlich doppelt der Fall sein. Stanley erreichte den Victoria-Nyanza in den Jahren 1873 bis 1875 von Bagamoyo aus in 103 Tagen, indem er über Mpwapwa und Gonge ging, und namentlich auf dem mittleren Theile seines Weges hatte er harte Kämpfe mit den Eingeborenen, insbesondere mit den Wanjaturu, sowie zugleich auch arge Hungersnoth zu bestehen. Vorwiegend aber durch Davonlaufen verlor er bis zum Victoria-Nyanza etwa ein Drittel seiner Leute, und er konnte diesen Verlust durch neue Anwerbungen nur zum Theil wieder ersetzen. Beim Antritte aus Bagamoyo war seine Expedition 356 Mann stark. — Der Weg über Tabora führt weiter westlich als der Stanley'sche und berührt im Allgemeinen bessere Gegenden. Auf dem letzten Theile seiner Reise zum See fand aber auch Stanley das Land Uiakusa außerordentlich reich an Wild und Feldfrüchten, so daß die Nahrungsversorgung kaum keinerlei Schwierigkeiten bereitete. — Von Tabora aus gelangte auch die bemaßte Karawane Victor Giraud's, die ihren Herrn am Tanganika verlassen hatte, nach Bagamoyo zurück. — Die Entfernung, welche Stanley auf seinem Marsche nach Kagehi zurückgelegt hat, betrug 1150 km, diejenige, welche auf dem Wege über Tabora zurückzulegen wäre, dürfte dagegen nahezu 1200 km betragen. Da aber die Hauptschwierigkeiten, welche Stanley zu überwinden hatte, gerade auf der Strecke lagen, welche über Tabora umgangen wird, so wäre ein viel rascheres Erreichen des Victoria-Nyanza auf dem letzteren Wege mit einer guten Mannschaft recht wohl denkbar. — Der erste Weg, den Dr. Götz ins Auge faßt — von Mombas über Taweta durch das Land der Masai nach dem Nordostufer des Victoria-Nyanza — fällt zusammen mit der Reiseroute Joseph Thomsons, welcher auf derselben 271 Tage zugebracht hatte, ehe er an den Victoria-Nyanza kam, der aber auch nur eine Karawane von 140 Mann führte und der wegen seiner wissenschaftlichen Forschungen nicht darauf bedacht war, seinem Ziele direct zuzusteuern. — Man kann nur den Anschauungen des Gewährsmannes des „Globus" beistimmen.

Aus der Schweiz.

* Nicht ohne Interesse sind die sprachlichen Verhältnisse in der Schweiz. Im Jahre 1880 bewohnten dieses Land 2 030 792 Deutsche, 608 000 Franzosen, 161 923 Italiener und 38 705 Romanen. Die Romanen finden sich fast ausschließlich im Canton Graubünden, die Italiener in Graubünden und Tessin. Die französische Bevölkerung der Schweiz vertheilt sich auf die Cantone Genf, Waadtland und Neuchâtel und auf den westlichen Theil der Cantone Bern, Freiburg und Wallis. Durch ziemlich scharfe Sprachgrenzen sind die einzelnen Volksstämme von einander geschieden. In den letzten Jahrzehnten ist nun eine Verschiebung dieser Sprachgrenzen zu Gunsten der einen oder der anderen Nationalität nicht eingetreten; wohl aber hat in früheren Jahrhunderten das deutsche Sprachgebiet in den Cantonen Bern, Freiburg und Wallis nicht unbedeutende Einbußen erlitten; eine stattliche Reihe deutscher Ortschaften ist ganz oder überwiegend französisch geworden, und nur die kernDeutschen Namen der verwelschten Dörfer, wie auch die Flurnamen erinnern noch an die Zeit, da die deutsche Sprache die herrschende war. Solche französirte Orte sind z. B. im Bezirke Delsberg: Altdorf, Biefingen, Lutholsdorf, Dietweiler, Wettenberg, Mutzwiler, Wederschwiler und Sulz; im Bezirke Münster: Battendorf, Gebestorf, Grunfelden, Rottmund und Merschwiler; im Bezirke Pruntrut: Hall, Hofenburg, Brislwiler, Kevenach, Beigstburg, Jennsdorf, Fridlingsdorf, Wendelinsdorf und Pfyhausen. Gerade auffallend ist die Thatsache, daß seit einem Menschenalter Tausende von Deutschen in die rein französischen Cantone Genf, Waadtland und Neuenburg oder Neuchâtel eingewandert sind und sich daselbst zu ganz beachtenswerthen Minderheiten angesammelt haben. Im Canton Genf zählte man 1870 unter 93 239 Bewohnern nur 4238 Deutsche, 1880 aber ermittelte man von 101 595 Bewohnern 11 500 Deutsche. Es machten also 1870 die Deutschen in Genf noch nicht ein Zwanzigstel, 1880 dagegen mehr als ein Zehntel der Bevölkerung aus. Im Canton Neuenburg sprachen 1870 von 97 294 Bewohnern 13 600, 1880 aber von 103 832 Einwohnern 24 489 deutsch; 1870 war also nur ein Siebentel, 1880 dagegen fast ein Viertel der Bevölkerung Neuenburgs deutsch. In ähnlicher Weise wuchs auch das Deutschthum in Waadtland, wo man 1880 neben 212 164 Franzosen 21 692 Deutsche zählte, und im französischen Theile der Cantone Bern und Freiburg. Im District Pruntrut oder Porrentruy lebten z. B. 1880 neben 22 641 Franzosen 1503 Deutsche und im District Münster neben 9253 Franzosen 5521 Deutsche. In einzelnen französischen Städten stellte sich das Verhältniß folgendermaßen: in Genf waren 1880 unter einer Bevölkerung von 50 043 Köpfen 7882 Deutsche, in La Chaux-de-Fonds zählte man unter 22 456 Bewohnern 7029 Deutsche, in Le Locle war ein Fünftel, in Neuchâtel fast ein Drittel, in Lausanne ein Sechstel, in Morges reichlich ein Siebentel, in Aven und Yverdun ebenfalls ein Siebentel und in Vevey ein Viertel der Bevölkerung deutsch. Früher nahm man an, daß diese deutschen Minderheiten im französischen Sprachgebiete auf die Dauer sich nicht deutsch erhalten könnten, weil es ohne genügenden deutschen Unterricht und Gottesdienst für die meist den unteren Ständen angehörenden Stammesgenossen schwer sei, der deutschen Muttersprache treu zu bleiben. Da jedoch die deutsche Einwanderung nicht nachläßt, sondern eher stärker als schwächer wird, so dürfte die Errichtung deutscher Volksschulen und die Einführung deutschen Gottesdienstes in den französischen Orten nicht mehr zu umgehen sein. Dann aber wäre die Stellung der Deutschen in Genf, Neuchâtel, Yverdun, Vevey u. s. f. eine völlige gesicherte.

Vom Rothen Kreuz.

* Berlin, 26. November. Die Kriege der letzten Jahrzehnte haben die Erkenntniß gezeitigt, daß die Krankenpflege und insbesondere die unter dem Namen Rothen Kreuzes vereinten hilfebereiten Kräfte ihrer schwierigen Aufgabe nur dann zu entsprechen vermögen, wenn sie — ohne sich von den meist dürftigen Hilfsquellen der berührten Oertlichkeiten abhängig zu machen — aus eigenen Mitteln nach einem vorher vereinbarten und festgestellten Plane den Kranken und Verwundeten am Orte des Bedarfs rechtzeitig eine Stätte für zweckentsprechende Unterkunft und angemessene Pflege zu bereiten vermögen. Der erste Schritt zur Verwirklichung der hieraus erwachsenden Aufgabe wurde mit der auf Anregung Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin und Königin Augusta hervorgegangenen Concurrenz-Ausstellung transportabler Krankenbaracken zu Antwerpen im Jahre 1885 gethan; er führte zur Erlangung brauchbarer und seitdem mit größtem Nutzen verwendeter Modelle zeltes- und versendbarer Lazarethräume.

Das weitere Ziel ist die zweckentsprechende Ausstattung solcher Lazarethräume und zwar in dem Umfange, um ein Lazareth — sei es für Verwundete in unmittelbaren Gefechten, sei es für Seuchenkranke in isolirter Lage — sofort in Betrieb setzen zu können. Die hierzu erforderlichen Gegenstände für die Unterbringung, Behandlung und Unterhaltung der Kranken wie des Personals in einer auf die Transportfähigkeit rücksichtsvollen Form zu liefern, sollte die Aufgabe einer neuen Preisbewerbung sein.

Die im Herbst 1887 zu Karlsruhe zusammengetretene internationale Conferenz der Vereine vom Rothen Kreuz erhob dieselbe, nachdem von Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin und Königin Augusta hierzu 6000 ℳ, drei goldene und neun silberne Portrait-Medaillen zur Verfügung gestellt waren, einstimmig zum Beschluß, und das Centralcomité der deutschen Vereine vom Rothen Kreuz veröffentlichte durch Preisausschreiben vom 10. Januar 1888 die näheren Bedingungen des Wettbewerbes, welcher im September 1888 zu Brüssel im Anschluß an die Welt-Ausstellung stattfinden sollte.

Nachdem dadurch ein befriedigendes Ergebniß nicht erzielt worden ist, hat Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Augusta in Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes und um gleichzeitig dem dankbaren Rückblick auf das 25jährige Bestehen des Rothen Kreuzes einen dasselbe ehrenden Ausdruck zu geben, genehmigt, daß die Preisaufgabe mit wesentlichen Erleichterungen für die Betheiligung am Wettbewerb und unter gleichzeitiger Erhöhung des ausgesetzten Preises von 6000 auf 10 000 ℳ erneut zur Ausschreibung gelangt.

Dementsprechend ist von dem deutschen Centralcomité vom Rothen Kreuz in seiner Plenarsitzung vom 24. November d. J. beschlossen worden, einen neuen Concurs um den Preis Ihrer Majestät auszuschreiben und zur Betheiligung an demselben nicht allein solche Bewerber aufzufordern, welche sich der Lösung der Gesammtaufgabe unterziehen wollen, sondern auch Preise auszusetzen für einzelne Theile der Aufgabe, insbesondere für die Ausstattung der Kranken-, Wohn- und Wirthschaftsräume, für Heizungs- und Beleuchtungsvorrichtungen, für Zusammenstellungen chirurgischer Instrumente, für Zusammenstellung der wichtigsten Arzneimittel und für einzelne für die Krankenpflege besonders wichtiger Geräthe.

Der Concurs, zu dessen Betheiligung in allen Ländern, welche sich der Genfer Convention angeschlossen haben, aufgefordert werden wird, soll während der Dauer des Monats Juni 1889 in Berlin abgehalten werden; die Entscheidung über die Preisvertheilung wird durch eine internationale Jury getroffen werden, welcher hervorragende Sachverständige aus den verschiedensten Ländern angehören.

Pädagogische Gesellschaft.

In der Sitzung vom 24. November sprach Herr Lehrer Mittenzwei über: Bewegte Mängel im Rechenunterricht und deren Bekämpfung.

Die Behauptung, daß die Erfolge des Rechenunterrichts zu wünschen übrig lassen, wird erhoben von Laien, von Schulmännern und Schulbehörden. Jeder Laie, besonders derjenige Geschäftsmann, der das Rechnen unbedingt bedarf, hat seine besonderen Ansichten über die Aufgaben des Rechenunterrichts, und werden dieselben nicht erfüllt, so liegt er über ungenügende Erfolge oder bedauert, daß die Kinder wohl rechnen, aber nicht berechnen lernten und daß sich das Schulrechnen nicht an das Leben anschließe, bedenkt aber nicht, daß das berufliche Rechnen nicht Sache der Schule, sondern der betreffenden Berufskreise ist. Auch liegt es im Fortschritte des Geschäfts- und Handwerkslebens begründet, daß gegenwärtig mehr allgemeine Bildung verlangt wird, als ehedem und demnach größere Ansprüche an die jungen Leute gestellt werden als früher. Dazu kommt, daß früher ein Lehrling Lehrgeld bezahlen mußte; jetzt hingegen wird dem Lehrlinge ein Kostgeld gegeben, welcher er gleich eine Arbeitskraft ersetzen soll. Während alle diese Einwürfe nicht als berechtigte anzuerkennen sind, verdient der Einwand, daß die Sicherheit und Selbstständigkeit im Lösen der Rechenaufgaben nicht befriedigt, unsere Beachtung, weil er von der Schule selbst ausgeht. Fortbildungsschule und höhere Schulen, wie Gewerbeschulen und Seminare erheben diese Klagen; auch in schulbehördlichen Aeußerungen sind sie zu finden.

Uebergehend zu den Ursachen dieser Mängel, weist der Herr Vortragende nach, daß der Standpunct der Methodik dafür wohl kaum verantwortlich zu machen ist; wohl aber liegt die Hauptschuld an den Aufgabenheften und den Lehrplänen, welche quantitativ und qualitativ das Kind mit Stoff überbürden und keine Kräfte übrigläßen, auch die Systematik des mathematischen Stoffes allzu sehr im Auge behalten. Eine Vereinfachung des Rechenunterrichts, welche auch gefordert wird von Buttner, Kreß, Frohne, Sauer und Schloet, ist unbedingt nothwendig und wird eintreten, wenn ganz gewaltig wird Ballast auf Hundert, Kettenrechnung, Rechnen mit Staatspapieren und Actien, Proportionsrechnung, Rechnen mit zu großen Zahlen in der Bruchrechnung, wenn beschränkt wird die Termin-, Procent- und Zinsrechnung; ausgeschieden sind zwecklos unwirkliche Aufgaben; doch sind einzelne Aufgaben mit vielstelligen Zahlen zu empfehlen. Durch diese Vereinfachung läßt sich Zeit gewinnen für Gleichmäßigkeit der Rechenfertigkeit, für eingehende Behandlung des Decimalsystems, läßt sich die Forderung berücksichtigen, die das Leben an den kleinen Handwerker stellt, auch Zeit finden für die ersprießlichen Wiederholungen. Rechenhefte sind aus mancherlei Gründen nöthig, nur müssen sie auch anstrebende Anrechnungen enthalten. Beim Blick auf die Seminare wünscht der Herr Vortragende, daß die Seminaristen nicht blos den Stoff beherrschen lernen, sondern daß ihnen derselbe in der denkbar besten Methode von den besten Lehrern übermittelt wird. Unzureichende Erfolge werden gezeitigt, wenn der Lehrer Theorie und Praxis ungenügend beherrscht, wenn man sich den Rechenunterricht zu extemporiren getraut oder wenn die Rechenhefte den Lehrer entbehren lassen, wenn lückenhaft aufgebaut wird, wenn ein neuer Schritt gethan wird, ohne sich von der Sicherheit des Behandelten überzeugt zu haben, wenn vorhandenes Wissen und Können eine ungenügende Wiederholung erfahren, wenn man sich zu Gunsten eines hergebrachten oder eigenen Verfahrens ablehnend gegen die Fortschritte eines Anderen verhält.

Hierauf gelangt der Herr Vortragende zur Besprechung von Grundsätzen und Regeln zur Ertheilung eines geistbildenden und praktischen Rechenunterrichts: Der Rechenunterricht hat von der Anschauung auszugehen, doch ohne dieselbe zu lange auszudehnen; als Veranschaulichungsmittel sind zu empfehlen der Lilich'sche Würfelapparat und die russische Rechenmaschine. Bei dem Grundlegenden ist bis zur vollen Beherrschung zu verweilen; daher verlangt der Zahlenraum von 1—100 die größte Berücksichtigung, und ist zu den Fundamentalübungen unsere weder zurückzukehren. Die höheren Wiederholungen sind planmäßig in Bezug auf Zeit und Stoff vorzunehmen. Schon von der untersten Stufe an haben eingekleidete Aufgaben aufzutreten, und auf allen Stufen verbinde sich reines mit angewandtem Rechnen. Mündliches und schriftliches Rechnen behandle man zu Zahlenmalange. Der Rechengang muß im Ganzen und im Einzelnen gleichlich abgestuft werden. Bei Lösung der Aufgaben ist streng auf übersichtlichen Ansatz zu halten und hierbei der Brauchlichkeit zu empfehlen. Bei der Lösung ist der Normalanlage zu üben; Kürzungen und Rechenvortheile beschränke man oder lasse sie ganz weg. An gegliederten Schulen ist eine Einheit in der mündlichen wie schriftlichen Darstellungsform nothwendig. Man unterlasse nie, den Rechenunterricht in den Dienst des praktischen Lebens zu stellen. Anregungen mit ergebende national-ökonomische Gesichtspuncte mögen Berücksichtigung finden. Wo der Rechenstoff Veranlassung bietet, verbinde er sich mit sittlich bildenden Momenten (Hinweis auf Wucher, Verflüchtigung der Nahrungsmittel). Die wunschenswerthen Erfolge des Rechenunterrichts sind auch zurückführen auf Nichtachtung ausführender Maßnahmen (Unterrichtstechnik): Wenn zu viel entwickelt und zu wenig geübt wird; wenn einzelne Schüler übersehen werden; wenn das Interesse eine zu geringe Anregung erhält; wenn die Anforderungen zu hoch oder zu niedrig gestellt werden; wenn man den Fortschritt nach dem Aufgabenhefte und nicht nach den Leistungen der Schüler bestimmen läßt; wenn die Handaufgaben nicht die rechte Behandlung erfahren; wenn die Wandtafel eine zu spärliche oder zu häufige Anwendung erfährt. Mit dem Hinweise darauf, daß sich auch im Rechenunterrichte der Erfolg an die Person des Lehrers knüpft, schloß der Herr Vortragende seinen mit großem Beifalle aufgenommenen Vortrag, der reiche Gelegenheit zu einer fruchtbaren und längere Zeit in Anspruch nehmenden Aussprache bot.

Mit Worten des Dankes gegen den Herrn Vortragenden schloß der Vorsitzende, Herr Schulrath Dr. Hempel, die Sitzung. N.

Verein Leipziger Lehrer.

* In der Sitzung am 21. November sprach Herr Weigeldt über die Bedeutung der Gebirge im Leben der Völker. Von dem Worte Ritter's ausgehend: „Die Erde ist das Erziehungshaus des Menschengeschlechts", bemerkte er, wie man jetzt nicht mehr versuche, Charakter und Schicksal eines Volkes allein aus der Art und Lage seines Wohnsitzes zu erklären; aber darin müsse man auch heute noch dem großen Geographen Recht geben, daß die Beschaffenheit eines Landes mit bestimmend gewesen sei für die Bildung des Volkes, welches dasselbe bewohne. Es sei aus dem eine Fülle der interessantesten Thatsachen bietenden und von der frischesten Begeisterung zeugenden Vortrage nur der Gedankengang angedeutet.

Der Herr Referent sprach zuerst von dem Menschen auf, dann an, zuletzt fern von dem Gebirge.

Mit der Höhe des Gebirges wird der Verkehr immer schwieriger; die Bevölkerungsdichte nimmt daraus ab. Doch sind die Gebirgsbewohner groß, stark und gesund. (Von der unter nicht normalen Verhältnissen lebenden Wiederbevölkerung des Erzgebirges u. s. w. ist dabei natürlich abzusehen.) Altersschwäche, acute Krankheiten oder Unglücksfälle spielen als Todesursachen die wichtigste Rolle. Epidemien verlieren immer in den höheren Gebirgslagen ihre Kraft, fehlt in den Tropen. So starben bei einem Ausbruche des gelben Fiebers auf Guadeloupe in den Küstengegenden 66 Procent der Bewohner. Schon in 550 m Meereshöhe überstieg die Sterblichkeit aber nicht mehr 14 Procent. Die reichliche und angestrengte Bewegung stärkt Nerven und Muskeln des Gebirgsbewohners. Bei einer Steigung von 2000 m, die für ihn nicht zu den Seltenheiten gehört, hat er eine Arbeit von 180 000 mkg geleistet. Die Respirationsorgane der bayerischen und österreichischen Alpen liefern stets die kräftigsten und schönsten Leute. Der Durchschnitt bleibt nur in denjenigen Gebirgsthälern unter Mittelmaß, wo die Ernährungsverhältnisse ungenügende sind. In solchen Thälern tritt auch der Cretinismus auf. Bei 1000 m Meereshöhe verschwindet er aber wieder. Wie das Gebirge die körperliche Beschaffenheit seiner Bewohner bestimmt, so hat es auch Einfluß auf die geistigen Eigenthümlichkeiten derselben. Innigkeit und Heiterkeit des Gemüthes sind Eigenschaften, die den Bewohner der Tatra und des Himalaya gerade so eigen sind, wie dem Alpler. Bekannt ist auch die starke Ausbildung der Heimathliebe, wie sie z. B. in dem Liede: „Ja Strabburg auf der Schanz" so ergreifend zum Ausdrucke gebracht ist. Die Erhabenheit und die tausendfachen Gefahren der Alpenwelt fördern den religiösen Sinn. Auf den Höhen des Olympos lassen die Griechen ihre Götter wohnen; in die Berge bauten sie ihre Tempel. Viele Vorgänge der jüdischen wie der altchristlichen Geschichte haben das Gebirge zum Schauplatze. Der Parsismus knüpft sich an die Höhen des Elburz. Der Buddhismus ruft Wallfahrten nach dem Adamspik und dem Fusi-no-yama hervor. Der Kumrenberg ist für die Eingeborenen der Gottesberg. Den Freiheitsdrang der Bergbewohner, ihre Kraft Eroberern gegenüber, erweisen wiederholt Schweizer, Tiroler, Basken, Bergschotten. Sie konnten sich ihrer Berge als natürlicher Festungen bedienen. — Eisbahnen der Sitten hat sich am längsten in Gebirgen erhalten, die dem Fremdenverkehre fern liegen. Die Anhänglichkeit an das Alte und Hergebrachte grenzt manchmal an Vorurtheil. So wehrten sich die Bewohner von Antioquia (Columbia) gegen die Eröffnung eines für ihren eigenen Verkehr mit der Außenwelt kürzeren, bequemeren und gefahrloseren Weges. Eine hohe Genügsamkeit, Offenheit und Gastfreundschaft vorzugsweise den Gebirgsbewohnern eigen, so ist doch auch nicht zu leugnen, daß eine gewisse Rohheit sich am längsten bei ihnen erhalten hat. So brachte nur die Gebirgsnatur der Insel Corsika es mit sich, daß das Banditenthum und die Blutrache bis heute dort noch nicht ausgerottet sind. Der Wanderer durchschreitet beim Ersteigen eines Gebirges nicht nur die verschiedenen klimatischen Zonen, sondern er sieht auch die verschiedenen culturgeschichtlichen Perioden auf seinem Wege verkörpert. Der Ackerbauer und Gewerbemann wird vom Hirten abgelöst und diesem folgt endlich der Jäger.

Die Gemeinden an den Abhängen des Gebirges haben in der Regel, als der Industrie mit Wasserkräften, Holz- und Mineralreichthümern mancherlei Vortheile bietend, die dichteste Besiedelung gefunden. Sie sind es vornehmlich, welche alljährlich große Massen von Menschen hinaus in das obere Land senden, die theils die Erzeugnisse des heimischen Gewerbefleißes hausirend vertreiben (z. B. Gottscheer) oder für ihre Arbeitskraft und Geschicklichkeit Verdienst suchen (z. B. Vorarlberger Maurer).

Ein gemeinsamer Sinn für die Kunst ist den Bergbewohnern der verschiedensten Gegenden eigen. Die Musik mit Echo, Jodeln und Pfeifenwalzen und dergleichen kehrt immer wieder; der Sinn für lebhafte Farben tritt überall hervor. Die Bauart und die Verzierungen der Häuser haben bei allem Abweichenden doch viel Gemeinsames; die Geschicklichkeit im Bildschnitzen ist weit verbreitet (Oberammergau; Geigenindustrie von Mittenwald u. dergl.).

Die Abgeschlossenheit der einzelnen Höfe oder kleinen Gemeinden mehrt das stolze Selbstgefühl der Bergbewohner. Ein treues Spiegelbild davon ist die staatliche Zerrissenheit z. B. der Schweiz. Mikroskopische Republiken, wie San Marino oder Andorra, haben nur die Gebirge aufzuweisen.

Als verschiedenartend sind die Gebirge wichtige Völkerscheiden. Tracht, Sprache, Sitte, Nationalität sind auf den entgegengesetzten Seiten eines Gebirges meist verschieden. Neben der abgelegten ist hier die Paßhöhe von der größten Bedeutung. Fällt die staatliche Ländergrenze mit dem Gebirge als der natürlichen zusammen, so ist sie in der Regel dauernd, während die Grenzen im Flachlande sich leicht verwischen. Daß die Ebenheit des Landes das Zusammenfließen der Grenzen begünstigt, das Gebirge jedoch der staatlichen Zerspitterung Vorschub leistet, zeigt schon ein Blick auf die Karte einerseits von Ost-, andererseits von Westeuropa.

Für die Menschen fern von dem Gebirge hat dasselbe seit den frühesten Zeiten seine Anziehungskraft bewiesen. Die Schätze lockten, welche es dargeboten hatte: gutes Bauholz (die Cedern vom Libanon zu Salomo's Tempelbau), edle Steine, treffliche Weideplätze (Moses suchte als Hirt die grasreichen Wadis des Sinai auf) oder jagdbares Wild. Und nicht nur die gebildeten Völker Europas führten den Drang, die Tiefen der Gebirge zu untersuchen. Ein afrikanischer Häuptling sandte vor langen Jahren eine Expedition nach den glänzenden Schneefeldern des Kilimandscharo, um zu erfahren, ob die weiße Masse vielleicht edles Erz sei. Wenn man berücksichtigt, daß Apollo der Kreusis schließlichen Sohn nach dem Pelion bringen ließ, kann man auch der Meinung Raum geben, daß die Bewohner der Gebirge zu Sommerfrischen nicht so völlig neuen Erscheinungen ist, wie wir gewöhnlich annehmen. Für die alte Zeit und das Mittelalter waren zwar die Gebirge Stätten heiligen Grauens. Aber schon im 16. Jahrhundert begann mit Konrad Geßner und Scheuchzer das Eindringen in die Gebirgswelt. Die Neuzeit, seit etwa hundert Jahren, sah das Interesse für das Gebirge ins Ungemessene wachsen. Die Forscher fanden dort eine unerschöpfliche Fundgrube von Thatsachen und von Problemen, die der Untersuchung harrten, der Künstler Motive für seine Schöpfungen. Der Städtebewohner, dessen Nerven von der angestrengten geistigen Arbeit abgespannt waren, suchte mit der reinen Gebirgsluft auch wieder Lust und Spannkraft für das Berufsleben einzusaugen; den Techniker aber spornte das Dasein des verkehrshindernden Gebirges zur Uebung seines Scharfsinnes an, und in riesenhaften Bauwerken hat er gezeigt, daß es für den Geist des Menschen keine unüberbrücklichen Hindernisse in der Natur giebt, wenn anderes er einmal eine Sache für nothwendig und nützlich erkannt hat. Mit der Größe der Schwierigkeiten, die zu bewältigen waren, ist auch seine Erfindungsgabe gewachsen. Die Erde hat sich auch hier als das Erziehungshaus des Menschengeschlechts erwiesen. M.

Katholisches Casino.

* Leipzig, 27. November. Am gestrigen Abend beging der hiesige katholische Casinoverein die Feier seines 19. Stiftungsfestes in den oberen Räumen des Hotel de Pologne. Die Betheiligung war sowohl seitens der Mitglieder des Vereins, als auch seitens der dem Verein nicht angehörenden hiesigen katholischen Glaubensgenossen eine recht zahlreiche. Der Saal, in welchem die Büste des Papstes Leo XIII. den Ehrenplatz einnahm, war außerdem geschmückt mit Fahnen und Draperien in den päpstlichen, deutschen und sächsischen Farben. Das Concertprogramm, welches den ersten Theil des Festes ausfüllte, brachte als Einleitung die Ouverture zur „Zauberflöte" für Pianoforte vierhändig von Mozart, ferner „Trio" für zwei Violinen und Viola von Thern, Trio für Cello, Violine und Clavier, Nocturno für Viola mit Clavierbegleitung von Rubinstein und als Einlage „Weihnachtsgruß", Lied ohne Worte für Violine und Clavier, von Director Martini. Sämmtliche Nummern wurden in der vortrefflichsten Weise ausgeführt und fanden die beifälligste Aufnahme. Ganz besondere Anerkennung erntete aber Fräulein Fischer, die in außerordentlicher Weise Arie aus „Figaro's Hochzeit" und „Das Veilchen" von Mozart sang und letzteres auf stürmisches Verlangen wiederholte. In einer Pause hielt Herr Pflugmacher, Vorsteher des Vereins, eine Ansprache, in welcher er Namens des Gesammtvorstandes die erschienenen Freunde und Gönner des Vereins mit herzlichen Worten begrüßte, dann die Thätigkeit und fortschreitende Entwickelung des Vereins beleuchtete, in pietätvoller Weise der beiden verstorbenen deutschen Kaiser gedachte, hierbei betonend, daß die Mitglieder des Vereins ebenso gute Deutsche wie Katholiken seien, dann dem Vereine eine fernere segensreiche Zukunft wünschte und schließlich mit einem Hoch auf Se. Heiligkeit den Papst Leo XIII. und Ihre Majestäten Kaiser Wilhelm II. und König Albert schloß. Weiter gab dann Herr Pflugmacher die schriftlichen und telegraphischen Glückwünsche, die in großer Zahl aus den verschiedensten Städten Deutschlands eingegangen waren, bekannt. Ein Ball bildete den Schluß des Festes.

Sachsen.

* Leipzig, 27. November. Der Kaiser hat Allergnädigst geruht: den nachbenannten Mitgliedern beziehungsw. Beamten des Reichsgerichts folgende Orden zu verleihen: den Rothen Adler-Orden dritter Classe mit der Schleife: den Reichsgerichts-Räthen Dr. Schlesinger, von Streich und Rüger, dem Reichsanwalt Galli und dem Rechtsanwalt Justizrath Aundio; den Rothen Adler-Orden vierter Classe: den Reichsgerichts-Räthen von Bezold, Rokk und Engländer, sowie dem Rechtsanwalt Justizrath Fenner; den königl. Kronen-Orden dritter Classe: dem Bureau-Vorsteher, Geheimen Canzleirath Berger.

* Leipzig, 27. November. Die beiden ordentlichen Professoren in der philosophischen Facultät Herren Prof. Dr. Wundt und Hofrath Prof. Dr. Heinze sind von Sr. Majestät dem Könige zu Geheimen Hofräthen ernannt worden.

-n- Aus dem Leipziger Landkreise, 26. November. In einz